

## 1. VORÜBERLEGUNGEN

### 1.1 Die Trivialliteratur-Forschung

Literaturwissenschaftliche Bemühungen, die sogenannte *minore* Dichtung zum Gegenstand haben, bedürfen keiner Legitimation mehr. Nach ihrer im herkömmlichen Sinne verstandenen Aufgabe einer "Erschließung der Sprachkunstwerke" als Literaturgeschichte bzw. als Dichtungswissenschaft (1), gelangt heute zunehmend gerade jenes Schrifttum in den Blick der Literaturwissenschaft, das den Anspruch dichterisch bzw. Kunst zu sein entweder gar nicht erhebt oder aber - aufgrund welcher zumindest fragwürdiger Maßstäbe auch immer - nicht zu erfüllen vermag.

Sobald nämlich einmal der Gedanke auftaucht, daß der weite Komplex der Unterhaltungsliteratur einen Platz und eine Funktion innerhalb des Ganzen der Literatur haben kann, wird die andere Frage, ob sich denn die Beschäftigung damit überhaupt verlohne, sogleich hinfällig. Sie lohnt sich nicht nur, sie ist notwendig und dringend. Denn sie ist eine unentbehrliche und notwendige Ergänzung zu unseren traditionellen und zum Teil konventionellen Vorstellungen von Literatur überhaupt, und sie kann wesentlich dazu beitragen, über den Zustand und die Verfassung unserer gegenwärtigen Literatur Aufschluß zu geben. (2)

Ein Überblick macht jedoch deutlich: das Problem der bisherigen Trivialliteratur-Forschung ist das ihrer Methode. (3)

#### 1.1.1 Zum Begriff literarischer Trivialität

Die zahlreichen bis heute vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten, welche die Unterhaltungs-, Gebrauchs- oder Trivialliteratur (4) erst in das Bewußtsein

- 1) G. v. Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart (1955), <sup>4</sup>1964, S. 390 (Hervorhebungen v. Verf.)
- 2) M. Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jhs., Reinbek b. Hamburg 1964, S. 11 (Hervorh. v. Verf.)
- 3) Wie dies die Arbeiten H. Bausingers ("Wege zur Erforschung der trivialen Literatur", S. 1-33) und H. F. Foltins ("Zur Erforschung der Unterhaltungs- und Trivialliteratur, insbesondere im Bereich des Romans", S. 242-270) in: Studien zur Trivialliteratur des 19. Jhs., hrsg. v. Arbeitskreis Deutsche Literaturwissenschaft der Fritz Thyssen Stiftung, Frankfurt/M. 1968, sowie Helmut Kreuzers zusammenfassend-kritischer Aufsatz ("Trivialliteratur als Forschungsproblem" in DVjs 2(1967), S. 173-191) hinlänglich deutlich gemacht haben.
- 4) Eine terminologische Differenzierung im Umkreis dieser Begriffe kann vorerst noch nicht überzeugen: "T-roman, ... die unterste Form der Unterhaltungsliteratur", deren Hauptformen "der U-roman, sowie Erzählungen und Feuilletons in Zeitungen, Zss. u. ä." seien (Wilpert, a. a. O.). Daneben besteht die Tendenz, die Trivialliteratur allgemein als die moderne Form der Unterhaltungsliteratur des 18. und 19. Jhs zu verstehen (vgl. etwa K. M. Michel: Exkurs in: Trivialliteratur. Aufsätze, Berlin 1964, S. 21f), wogegen etwa Dorothea Bayer (Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jh., Tübingen 1963) den Begriff des T-roman nicht historisch begrenzt wissen möchte.

literaturwissenschaftlicher Forschung rückten, hatten sich vor allem gegenüber einem traditionellen Literatur-Begriff (1) und einer mit diesem in wechselseitiger Bedingtheit verbundenen orthodoxen Position (2) der Literatur-Wissenschaft zu rechtfertigen.

Unsere Literaturhistoriker ... haben übersehen, daß dieses untergeistige Schrifttum seit Beginn der allgemeinen Volksschulbildung eine beträchtlichere Breiten- und Tiefenwirkung hat als das Werk der Dichter, mit dem sie sich ausschließlich befassen. (3)

Die mit der Hinwendung zu dem neuen Untersuchungsgegenstand (triviale Literatur) zwar vollzogene, längst überfällige Revision einer Gegenstandsbestimmung literaturwissenschaftlicher Forschung(4) enthüllte jedoch die im Begriff des Trivialen selbst gelegene Bindung an die sog. hohe Literatur. Der sich rasch entwickelnden Trivialliteratur-Forschung gelang es weitgehend nicht, eine eigene, ihrem Gegenstand angemessene Methode zu entwickeln. Vielmehr führte deren Ungenügen(5) zu einer nicht anders als kritisch anzumerkenden Verengung des Forschungsansatzes, welcher ein methodologisch nachweisbares Strukturmerkmal der weitaus meisten der bisherigen einschlägigen Untersuchungen zu sein scheint.

Aufgrund der Besonderheit ihres Gegenstandes einerseits, andererseits aus dem nicht bestreitbaren Ungenügen traditioneller ästhetischer Theorien in Bezug auf diesen Gegenstand, erscheint der Trivialliteratur-Forschung "das Phänomen des Trivialen ... in seiner Gesamtheit und der Fülle seiner Aspekte nur greifbar, wenn ... es nicht einer ästhetischen Be- oder richtiger Entwertung"(6) unterzogen wird.

Mit einer solchen - in den seltensten Fällen explicite vorgenommenen, nichtsdestoweniger aber durchgängigen - Ausklammerung der ästhetischen Seite des Problems geht eine folgenreiche Ablendung des Ansatzes im Hinblick auf das Phänomen der literarischen Trivialität einher. Folgenreich insofern, als damit nicht nur die immer wieder als das erklärte Ziel der Trivialliteratur-Forschung betonte - aus dem angedeuteten Gegensatz zur traditionellen Literaturwissenschaft als scheinbar vorrangig verständliche - Erhellung der Korrelationen und

- 
- 1) "Literatur: das ist jedenfalls in Deutschland ein vorwiegend akademischer Begriff geblieben. Dafür hat hier das Phänomen des Dichterischen eine Bedeutung gewonnen, wie sie in einer anderen Sprache kaum noch nachzufühlen ist." (W. v. Emsiedel: "Der Literaturbegriff" in: J. P. Sarte: Was ist Literatur, Reinbek bei Hamburg 1958, S. 179)
  - 2) vgl. hierzu etwa W. Clemen: "Selbstkritik der Literaturwissenschaft" in Die Zeit 15 und 16(1962)
  - 3) E. Skasa-Weiss: "Vom Dauerhaften in den Schundromanen" in BbdB, 7. Jg(1951), S. 429
  - 4) vgl. etwa W. Kayser: Das sprachliche Kunstwerk, Bern/München(1948)<sup>7</sup>1961, S.15f
  - 5) "Da ihre Voraussetzung falsch ist, ermittelt ... diese Methode keine spezifischen, sondern unspezifische Charakteristika und verwickelt sich in Schwierigkeiten, sobald sie diese dennoch als formale Kriterien der Zuordnung zur Trivialliteratur ausgibt." (H. Kreuzer, a. a. O., S. 178)
  - 6) H. Rieder: "Die triviale Literatur" in Die Pforte 92(1957/58), S. 475

Korrespondenzen trivialer und hoher Literatur(1) erschwert wurde, sondern folgenreich in einem methodologisch-grundsätzlichen Sinn: die Ausklammerung des sog. Ästhetischen bleibt durchweg fiktiv, da nicht sie den Forschungsansatz bestimmt, sondern dieser umgekehrt eine Ausklammerung erst fordert.

Helmut Kreuzer macht - wenn auch um andere Folgerungen zu ziehen - auf dieses Moment aufmerksam: daß zwar die traditionelle Position literaturwissenschaftlicher Forschung thematisch durch die Hinwendung zur sog. trivialen Literatur aufgegeben, daß aber methodisch jenes schon ästhetische Muster der Zweiteilung des Schrifttums in Dichtung und Trivilliteratur, das die Grundlage der orthodoxen Literaturwissenschaft bildet, unbeesehen beibehalten wird. Es bleibt insofern vorausgesetzt, als der Forschungsgegenstand dieses neuen Zweiges literaturwissenschaftlicher Untersuchungen von vornherein - als triviale Literatur - einer (ästhetisch) wertenden Vor-Beurteilung unterworfen ist.

Statt ästhetische Familien verwandter, geschichtlich und gattungsmäßig zusammengehöriger Werke oder Stilphänomene - unabhängig von ihrer traditionellen Einordnung in Literatur oder Trivilliteratur - vertikal in der Betrachtung zusammenzufassen und vergleichend in ihrem Rang zu differenzieren, gegeneinander abzuwägen, läßt man sich von der Dichotomie dazu verführen, daß man in der Untersuchung ausschließlich Werke, die man für schlecht hält, lediglich horizontal - unter dem Strich - zusammenfaßt, um sie in ihrer Gesamtheit, undifferenziert, einem scheinbar geschlossenen Kollektiv der Dichtung negativ zu konfrontieren. (2)

Die Voraussetzung aller horizontalen Werkzusammenstellung als einer jeweiligen trivialliterarischen Untersuchungsgrundlage aber ist - das mag zusammenfassend gesagt sein - das Akzeptieren eines vorgegebenen, am Kunstwerk orientierten und deshalb hier relativ genannten Trivialitäts-Begriffs, der nun seinerseits von dieser Trivilliteratur-Forschung grundsätzlich nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Die Hinwendung zu und Überbetonung von soziologi-

---

1) Hierzu aus der Vielzahl nur einige Beispiele:

"Um das Wesen der Trivilliteratur zu erkennen, ist es nötig, sie mit der hohen Literatur zu vergleichen. Erst durch Kontrast und Vergleich lassen sich viele Kategorien finden." (Dorothea Bayer, a. a. O., S. 11)

"...vielmehr kommt es darauf an, zu verstehen und einzugestehen, daß zwischen hoher und niederer Literatur ein inniger und lebensnotwendiger Zusammenhang besteht, ja, daß vielleicht das eine nicht ohne das andere zu haben ist..." (M. Greiner, a. a. O., S. 19)

"Wie arbeitet Trivilliteratur, wie ist ihre Wirkungsweise, in welchem Verhältnis steht sie zum Gesamtkörper der Literatur, denn es kann nicht verborgen bleiben: zwischen der sogenannten Trivilliteratur und der hohen Literatur können enge und fruchtbare Wechselbeziehungen entstehen." (W. Höllerer im Klappentext zu: Trivilliteratur. Aufsätze, hrsg. v. G. Schmidt-Henkel, H. Enders, F. Knilli, W. Maier, Berlin 1964)

2) H. Kreuzer, a. a. O., S. 177 (Hervorhebungen v. Verf.)

schen Aspekten(1) aber muß in diesem Zusammenhang als Indiz gelten für das - nicht einmal immer erkannte - methodologische Dilemma in der bisherigen Erforschung der literarischen Trivialität.

### 1.1.2 Zur Frage der trivialen Epik

Wenn die Trivialliteratur-Forschung beim Trivialroman nicht nur ansetzte, sondern - wie ein Blick auf die einschlägige Bibliographie(2) zeigt - sich bisher denn auch nahezu ausschließlich mit den Erscheinungsformen trivialer Prosa befaßte, so ist das nicht allein auf die augenfällig blühende Vitalität zurückzuführen, die dem Unterhaltungs- bzw. Trivialroman seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts eignet. Vielmehr scheint neben seiner Massenhaftigkeit gerade auch sein weites Spektrum eine Rolle gespielt zu haben. Er kam damit einer literarischen Forschung entgegen, welche - im Gegensatz zur traditionellen Literaturwissenschaft stehend - jede Wertungsfrage sogenannter 'ästhetischer' Art ausklammern und vermeiden zu müssen vorgibt: bedingt einerseits durch die 'weltschaffende' Struktur der fiktionalen Gattung 'Epik' überhaupt, d. h. durch in Figur, Raum und Geschehen faßbare Stofflichkeit, andererseits durch seine wesentlich soziologisch fixierbare Relationalität in Hinsicht auf Autor, Verleger und Leserschaft, ließ scheinbar gerade der Roman erwarten, aufgrund detaillierter Analysen seiner so objektivierbaren Beschaffenheit einen Zugang zum Problem und einen Einblick in die Wirkungsweise literarischer Trivialität zu eröffnen.

Jede Kunstform erfährt ihre eigentümliche Ausprägung und ihre Struktur in einer wechselseitigen Beziehung mit dem Gegenüber, dem Leser, dem Hörer, dem Beschauer. Die Gesellschaft im weitesten und differenziertesten Sinne ist mitverantwortlich für das, was in ihr als Kunst geschieht und wie sie geschieht. Auf jeden Fall aber sind diese Beziehungen und wechselseitigen Bestimmungen höchst diffizil und nur wenig einsichtig. Was nun die Gebrauchsliteratur angeht, scheinen diese Abhängigkeiten sehr viel stärker, prägender und offener zutage zu liegen als es bei der hohen Literatur der Fall ist. Gebrauchsliteratur: fassen wir unseren Gegenstand mit diesem Begriff, so meint er die eigentümlichen industriellen Formen der Herstellung, er zeigt das starke Bedürfnis nach Stereotypen, nach Wiederholungen, nach den Leser bestätigenden Inhalten, nach vorfabrizierten Erfahrungen und Gemeinplätzen. All das entzieht sich einem nur ästhetischen Denken... (3)

- 
- 1) Daß dies möglicherweise eine weit über den hier abgesteckten Rahmen der Trivialliteratur-Forschung hinaus reichende allgemeine Tendenz anzeigt, erhellt aus Th. W. Adornos kritischen Bemerkungen zur Auseinandersetzung mit kulturindustriellen Produkten: "Um ihrer sozialen Rolle willen werden lästige Fragen nach ihrer Qualität, nach Wahrheit oder Unwahrheit, nach dem ästhetischen Rang des Übermittelten unterdrückt oder wenigstens aus der sogenannten Kommunikationssoziologie ausgeschieden... Die Funktion einer Sache, betreffe sie auch das Leben ungezählter Menschen, ist keine Bürgschaft ihres eigenen Ranges... Die Wichtigkeit der Kulturindustrie im seelischen Haushalt der Massen dispensiert nicht, und am letzten eine pragmatisch sich dünkende Wissenschaft davon, über ihre objektive Legitimation, ihr An sich nachzudenken; vielmehr nötigt sie eben dazu." ("Résumé über Kulturindustrie" in: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica, Frankfurt/M. 1967, S. 64f - Hervorh. v. V.)
- 2) vgl. Bibliographie Trivialliteratur-Forschung im Anhang S. 119-123
- 3) Trivialliteratur. Aufsätze, a. a. O., S. 262 - Nachwort der Herausgeber

Konsequenterweise suchte man in einem zunächst deskriptiv-phänomenologisch anmutenden Ansatz die völlig zurecht als inadäquat empfundenen, weil vorgegebenen, am literarischen Kunstwerk ausgerichteten Wertvorstellungen und ästhetischen Maßstäbe zu unterlaufen. An ihre Stelle trat daher eine morphologisch(1), historisch(2), soziologisch(3) oder wie auch immer akzentuierte, objektgerichtete Analyse, die aber dem schon vorausgesetzten und jeweils angesprochenen relativen Trivialitäts-Begriff verpflichtet blieb.

Ohne daß hier im einzelnen auf die zahlreichen, auch im wissenschaftlichen Niveau recht unterschiedlichen Arbeiten(4) detailliert eingegangen werden könnte, darf dennoch deren entscheidende, weil in der methodischen Ausgangsstellung je begründete strukturelle Gemeinsamkeit hervorgehoben werden. Gerade das Akzeptieren des im relativen Trivialitäts-Begriff vorausgesetzten ästhetischen Urteils - das seinerseits der Untersuchung prosaisch-epischer Erscheinungsformen offenbar Vorschub leistete - scheint der Konzentration auf das zu entheben, was der Terminus 'trivial' immerhin impliziert: als Bezeichnung eines ästhetisch zu fassenden Phänomens verstanden zu werden.

Die Diagnose 'trivial' ist eine ästhetische Entscheidung. (5)

Ein Satz wie dieser bleibt Einzelfall; eher ist man geneigt, einer durch die Ausklammerung der primär 'ästhetischen' Seite des Phänomens(6) offenbarwerdenden Verlegenheit dadurch zu entgehen, daß man den Terminus 'trivial' überhaupt vermeidet und durch andere, vornehmlich aufgrund soziologischer Bezüge gewonnene zu ersetzen sucht.

Die zahlreichen, von einem relativen Trivialitäts-Begriff her bestimmten und aus ihm verständlichen Neuprägungen - dem unkritischen Blick durchaus als näher eingrenzende und konturierende Bezeichnungen dessen erscheinend, was gemeinhin zu wenig differenziert unter dem Begriff 'Trivialliteratur' subsum-

---

1) z. B. H. Garte: Kunstform Schauerroman. Eine morphologische Begriffsbestimmung des Sensationsromans im 18. Jh. (Diss) Leipzig 1935

2) z. B. M. Greiner, a. a. O.

3) z. B. W. Nutz: Der Trivialroman, seine Formen und seine Hersteller. (Kunst u. Kommunikation Bd. 4) Köln/Opladen 1962

4) Unter diesen Arbeiten nehmen die literaturwissenschaftlichen überdies - neben pädagogisch-volksbildnerischen, soziologischen, zeitungswissenschaftlichen und volkskundlichen Bemühungen um das Problem der Trivialliteratur - einen vergleichsweise nur kleinen Teil ein, wie H. Bausinger ("Wege zur Erforschung ... "in: Studien zur Trivialliteratur, a. a. O.) deutlich machte.

5) U. Diederichs: "Zeitgemäßes - Unzeitgemäßes" in: Trivialliteratur. Aufsätze, a. a. O., S. 131

6) Selbst Dorothea Bayer (a. a. O.), die im Ansatz ihrer Fragestellung die ästhetischen Aspekte der Trivialität zunächst nicht ausschließt, vermag die Relativität eines vorausgesetzten und so akzeptierten Trivialitäts-Begriffs nicht zu überwinden. Ihr als "Hilfskonstruktion" eingeführter "naiver Leser" - eine volkskundlich-soziologisch bezogene Kategorie - erweist sich als die Summe jener ins Subjekt gespiegelten Strukturen, die zuvor am Objekt (Trivialroman) analytisch entwickelt worden waren.

miert wird(1) - sind letztlich daher nichts anderes als Synonyma, die das gleichsam verschwiegene Eingeständnis der Unmöglichkeit erkennen lassen, das Phänomen der Trivialität in der Literatur anders als innerhalb ästhetischer Fragehorizonte zu erhellen. Zu offensichtlich weisen Begriffe wie Gebrauchs- und Unterhaltungs-, Konform- und Konsum-, Massen- und Sub-Literatur auf die methodologischen Voraussetzungen ihrer Entstehung zurück und damit auf den Umfang ihres zulässigen Anwendungsbereiches hin, als daß man in den durch sie bezeichneten Formen und Inhalten, Typen und Muster schon meinen dürfte, grundlegende Strukturen dessen in den Griff bekommen zu haben, was zu erfassen Ansätzen dieser Art verwehrt bleibt.

### 1.1.3 Zur Frage einer trivialen Lyrik

Das wird unmittelbar deutlich, wollte man etwa den bisherigen von der Forschung entwickelten, vornehmlich literar-soziologischen Charakteristika des sogenannten 'Trivialen' unmodifiziert Gültigkeit zubilligen im Bereich einer immerhin möglichen - wenngleich bisher ignorierten - Gattung des 'trivilliterarischen' Raumes(2): der Lyrik.

Sie ist weder als Massen- bzw. Konformliteratur in einem literar-soziologischen, noch als Gebrauchs- bzw. Konsumliteratur in einem merkantil-soziologischen Sinn(3) erschöpfend definierbar. Trotz ihrer nachweisbaren Massenhaftigkeit(4) scheint sie paradoxerweise des 'sozialen Raumes' zu entbehren, den Wal-

- 
- 1) vgl. die Zuordnung bei W. Nutz (a. a. O., S. 18) von Trivilliteratur und Konformliteratur: "... beide Begriffe umreißen denselben Umfang... , wobei Trivilliteratur ihn vom Stoff und seiner Behandlung her bezeichnet, während Konformliteratur seine soziale Bezogenheit ausdrückt", und die völlig austauschbare Verwendung von Trivilliteratur und literarischem Kitsch bei W. Killy (Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen, Göttingen 1962). Die Gegenüberstellung von trivial und banal (Therese Poser: "Der Begriff Trivial" in M. Greiner; a. a. O., S. 141-145) vermag als Begriffsklärung ebensowenig zu überzeugen. H. Kreuzers Versuch, die Relativität des Trivialitäts-Begriffes dadurch zu eliminieren, daß "die dominierenden Geschmacksträger einer Zeitgenossenschaft" (a. a. O., S. 185) als Bezugsgröße erscheint, erkennt zwar die historische Dimension des Phänomens, vermag dies aber nicht einsichtig zu machen.
  - 2) Ebenso wie die Lyrik ist auch das Drama als weitere Gattung von der Trivilliteratur-Forschung bisher völlig übergangen worden. Die Fülle der heute vergessenen, zu ihrer Zeit aber ungemein erfolgreichen Zeit-, Salon- und Gesellschaftsstücke - besonders des ausgehenden 18. und des ganzen 19. Jhs. - könnte zukünftigen Untersuchungen literarischer Massenphänomene ein aufschlußreiches Material sein.
  - 3) "... hier, wo das Individuum konstitutionsgerechte Maßarbeit nur selber leisten kann, hat auch der Markt sein Recht verloren, und wo ein Blatt Papier genügt, den Teufel darauf tanzen zu lassen, erledigt sich die Feierabendindustrie von selbst." (P. Rühmkorf: (Vorwort) Primanerlyrik, Primanerprosa. Eine Anthologie, hrsg. v. A. Schmid, Reinbek b. Hamburg 1965, S. 11)
  - 4) Daß die Massenhaftigkeit der Gedichte, die Alfred Andersch als Resultat eines "artistischen Massenhobbys" verstehen möchte (H. Vormweg: "Zwischen Dichtung und Massenhobby" in Europäische Zeitung v. 20. 2. 1957), auf unsere Zeit beschränkt ist bzw. aus dem soziologisch funktionierenden 'Hobby'-Begriff erhellt, darf bezweifelt werden. Weiter zu tragen scheint dagegen die These P. Rühmkorfs (a. a. O.), der das Primanergedicht, als "höchst vertrackte

miert wird(1) - sind letztlich daher nichts anderes als Synonyma, die das gleichsam verschwiegene Eingeständnis der Unmöglichkeit erkennen lassen, das Phänomen der Trivialität in der Literatur anders als innerhalb ästhetischer Fragehorizonte zu erhellen. Zu offensichtlich weisen Begriffe wie Gebrauchs- und Unterhaltungs-, Konform- und Konsum-, Massen- und Sub-Literatur auf die methodologischen Voraussetzungen ihrer Entstehung zurück und damit auf den Umfang ihres zulässigen Anwendungsbereiches hin, als daß man in den durch sie bezeichneten Formen und Inhalten, Typen und Muster schon meinen dürfte, grundlegende Strukturen dessen in den Griff bekommen zu haben, was zu erfassen Ansätzen dieser Art verwehrt bleibt.

### 1.1.3 Zur Frage einer trivialen Lyrik

Das wird unmittelbar deutlich, wollte man etwa den bisherigen von der Forschung entwickelten, vornehmlich literar-soziologischen Charakteristika des sogenannten 'Trivialen' unmodifiziert Gültigkeit zubilligen im Bereich einer immerhin möglichen - wenngleich bisher ignorierten - Gattung des 'trivialliterarischen' Raumes(2): der Lyrik.

Sie ist weder als Massen- bzw. Konformliteratur in einem literar-soziologischen, noch als Gebrauchs- bzw. Konsumliteratur in einem merkantil-soziologischen Sinn(3) erschöpfend definierbar. Trotz ihrer nachweisbaren Massenhaftigkeit(4) scheint sie paradoxerweise des 'sozialen Raumes' zu entbehren, den Wal-

- 
- 1) vgl. die Zuordnung bei W. Nutz (a. a. O., S. 18) von Trivialliteratur und Konformliteratur: "... beide Begriffe umreißen denselben Umfang..., wobei Trivialliteratur ihn vom Stoff und seiner Behandlung her bezeichnet, während Konformliteratur seine soziale Bezogenheit ausdrückt!", und die völlig austauschbare Verwendung von Trivialliteratur und literarischem Kitsch bei W. Killy (Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen, Göttingen 1962). Die Gegenüberstellung von trivial und banal (Therese Poser: "Der Begriff Trivial" in M. Greiner; a. a. O., S. 141-145) vermag als Begriffsklärung ebensowenig zu überzeugen. H. Kreuzers Versuch, die Relativität des Trivialitäts-Begriffes dadurch zu eliminieren, daß "die dominierenden Geschmacksträger einer Zeitgenossenschaft" (a. a. O., S. 185) als Bezugsgröße erscheint, erkennt zwar die historische Dimension des Phänomens, vermag dies aber nicht einsichtig zu machen.
  - 2) Ebenso wie die Lyrik ist auch das Drama als weitere Gattung von der Trivialliteratur-Forschung bisher völlig übergangen worden. Die Fülle der heute vergessenen, zu ihrer Zeit aber ungemein erfolgreichen Zeit-, Salon- und Gesellschaftsstücke - besonders des ausgehenden 18. und des ganzen 19. Jhs. - könnte zukünftigen Untersuchungen literarischer Massenphänomene ein aufschlußreiches Material sein.
  - 3) "... hier, wo das Individuum konstitutionsgerechte Maßarbeit nur selber leisten kann, hat auch der Markt sein Recht verloren, und wo ein Blatt Papier genügt, den Teufel darauf tanzen zu lassen, erledigt sich die Feierabendindustrie von selbst." (P. Rühmkorf: (Vorwort) Primanerlyrik, Primanerprosa. Eine Anthologie, hrsg. v. A. Schmid, Reinbek b. Hamburg 1965, S. 11)
  - 4) Daß die Massenhaftigkeit der Gedichte, die Alfred Andersch als Resultat eines "artistischen Massenhobbys" verstehen möchte (H. Vormweg: "Zwischen Dichtung und Massenhobby" in Europäische Zeitung v. 20. 2. 1957), auf unsere Zeit beschränkt ist bzw. aus dem soziologisch funktionierenden 'Hobby'-Begriff erhellt, darf bezweifelt werden. Weiter zu tragen scheint dagegen die These P. Rühmkorfs (a. a. O.), der das Primanergedicht, als "höchst vertrackte

ter Nutz(1) noch als wesentliche Voraussetzung allen Verstehens des Trivialromans bestimmen konnte. Diese Lyrik macht vielmehr zweierlei offenkundig:

Was einerseits in bezug auf den Trivialroman fruchtbarer Ansatz und möglicherweise auch noch stichhaltiges Ergebnis ist, wird nichtssagend(2), wenn nicht gar unrichtig(3) im Hinblick auf lyrische Texte, die man aus diesem Grunde dann zögern müßte, 'trivial' zu nennen. Mehr oder weniger weit entfernt jedoch, deswegen schon 'hohe' Literatur zu sein, erweist diese Lyrik andererseits das Ungenügen aller in Abhängigkeit eines vorgegebenen Trivialitäts-Begriffs entwickelten Bestimmungsstücke.

Die möglichen sozialen Leserschichtungen jedenfalls geben keine zureichende Erklärung für das Entstehen und das Konsumieren trivialer Unterhaltungsliteratur ab. Vielmehr fehlt eine ästhetische Schichtenlehre, die unter anderem den internen Zusammenhang der Literatur in ihren Hoch-, Mittel- und Unterlagen einsichtig zu machen vermöchte, auch den personalen Schichtenzusammenhang im Lesenden [und Produzierenden] selbst und seines vielfältigen und wechselnden Lese- [bzw. Produktions-] verlangens. Das angeblich Archetypische der sprachlichen und erzählenden Versatzstücke in aller Trivial- und Unterhaltungsliteratur wird nicht als soziale Bedingtheit (Unterschicht) zu begreifen möglich sein, auch nicht nur als Absinken hochliterarischer Motive, eher im Komplex einer konstanten, wenn auch historisch variablen ästhetischen Schichtung, die z. B. auf der Primitivität von lang tradierten Erlebnis- und Sprachhülsen, auf gesicherten Vorstellungsklischees, bei Verzicht auf Sprach- und Leseanstrengung, aufrufen könnte. (4)

---

Mischung... aus eigenem Handelnwollen und dem Rückgriff auf den vorgebildeten Apparat", ein paradoxes Gebilde einer auf geistige "Reproduktion ganz besonders festgelegten Gruppe" nennt, weil es "unter dem Namen Gedicht gern aus der Welt des Treibens, Handelns, Tuns" (S. 15) ausgenommen wird. Als falsch dagegen dürfte sich seine Behauptung erweisen, "daß dem Produktionsbedürfnis der Primaner anscheinend keine andere kunst-aktive Gruppe nahekommt." (S. 13)

- 1) "Wie wir nachweisen konnten, existiert der Trivialroman nicht in einem Vakuum, sondern er kann nur im sozialen Raum begriffen werden. Und auch juristische, pädagogische, kulturkritische oder ästhetische Kritiken... zeigen gerade in ihrer Sorge um die Auswirkungen solcher Literatur, daß auch sie ihre kritischen Stoßrichtungen auf die soziale Relevanz gerichtet haben." (a. a. O., S. 114 - Hervorhebungen v. Verfasser)
- 2) Der für den Trivialroman als wesentlich herausgearbeitete "Dreisprung von Autor, Verleger (Vermittlung, Herstellungsweisen) und Leser (Publikum)" (Trivialliteratur. Aufsätze, a. a. O., S. 262) bleibt für diese Lyrik (Trivialgedichte) irrelevant.
- 3) "Die Vorstellung nämlich vom schöpferischen Individuum, das - verantwortlich seinem künstlerischen Gewissen - einem spontanen Antrieb folgt, gehört in diesem Zusammenhang durchaus nicht in den Bereich der Fabel" (ebd. S. 262), sondern stellt - wie das Selbstverständnis der Poetae Studiosi deutlich macht - ein Kernproblem aller Beschäftigung mit sogenannter schlechter Lyrik dar.
- 4) H. Schwerte: "Ganghofers Gesundung. Ein Versuch über sendungsbewußte Trivialliteratur" in: Studien zur Trivialliteratur, a. a. O., S. 155 (Hervorh. v. Verf.)

Aufgrund der von der bisherigen Trivialliteratur-Forschung erbrachten Ergebnisse und Resultate kann nicht einmal die Frage gestellt werden, ob eine dem sogenannten Trivialroman im Bereich der Prosa entsprechende Erscheinung im Bereich der Lyrik existiert. Die Beantwortung dieser Frage aber könnte einzig darüber entscheiden, ob einmal legitimerweise vom Trivialgedicht (1) die Rede sein kann und damit weiterhin, ob der allgemein anerkannte und verwendete Begriff 'Trivialliteratur', der bis heute nicht mehr als ein Synonym für 'Trivialroman' zu sein scheint, wirklich berechtigt ist.

## 1.2 Der methodische Ansatz

Der kurze methoden-kritische Überblick über die bisherige, an den epischen Erscheinungsformen der sogenannten 'Trivialliteratur' orientierten Forschung macht deutlich, daß sie - vornehmlich noch unter der Dominanz des ästhetischen Wertsystems traditioneller Literaturwissenschaft - in ihrer methodisch begründeten Beschränkung auf im wesentlichen literar-soziologisch bestimmte außer-ästhetische Untersuchungsziele nur die diesen jeweils zugänglichen Aspekte dessen zu beleuchten vermochte, was als literarische Trivialität immer schon vorausgesetzt blieb und deswegen nurmehr in gleichsam zwischen den Zeilen sich einstellenden Schwierigkeiten und Komplikationen bzw. seltenen Einsichten und Konsequenzen gestreift erscheint.

### 1.2.1 Zur Problematik

Eine Untersuchung, die sich im Gegensatz zur bisherigen Trivialliteratur-Forschung der Lyrik zuwendet, betritt noch Neuland. Sie sieht sich von vornherein auf eine vergleichsweise andersgeartete Problem- bzw. Fragestellung verwiesen, als sie für die Untersuchung der epischen Form schlechthin sich darbieten, bzw. im Rahmen der Arbeiten zum Trivialroman noch auch nur für notwendig gehalten werden konnte. Die offensichtliche Unergiebigkeit literar-soziologischer Ansätze und die deswegen zunächst auftretende methodische Schwierigkeit bei der Beschäftigung mit Lyrik vermag jedoch umgekehrt - wie deutlich

- 
- 1) Obwohl die beiden einzigen - Verfasser bisher bekannten - Aufsätze, die als sekundär-literarischer Beitrag hierzu gewertet werden könnten, schlicht vom schlechten Gedicht sprechen (D. Hasselblatt: "Eine Lanze fürs schlechte Gedicht" in: NDH 28(1956), S. 296-308; Hugo Kuhn: "Versuch über Interpretation schlechter Gedichte" in: Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker, hrsg. v. G. Funke, Bonn 1958, S. 395-399), ist der vorerst noch hypothetische Terminus 'Trivialgedicht' schon deshalb der ohnehin vereinzelt Bezeichnung 'Triviallyrik' (etwa H. Glaser: Spießler-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jh., Freiburg 1964, S. 178 u. ö.) vorzuziehen und hier neu einzuführen, weil er analog der geläufigen Bezeichnung Trivialroman gebildet ist. - Daß der Wortverbindung von trivial und Lyrik innerhalb eines Begriffes der Vorrang zu geben ist, weil sie einer nicht erst seit G. Benn geläufigen Differenzierung von Gedicht und Lyrik entgegenkommt, sei nur am Rande erwähnt: "...auf der einen Seite steht das Emotionelle, das Stimmungsmäßige, das Thematisch-Melodiöse, und auf der anderen Seite steht das Kunstprodukt... Damit verbindet sich die Vorstellung von Bewußtheit, kritischer Kontrolle, ... von Artistik." (Probleme der Lyrik, Ges. Werke hrsg. v. D. Wellershoff, Bd. 4, Wiesbaden 1968, S. 1059)

werden wird - eine Art 'Hilfestellung' zu leisten: sie weist die einzuschlagende Richtung. Gerade die Abwesenheit eines sozialen Raumes (Nutz), der quasi als Beziehungssystem diese Lyrik in ihrer unmittelbaren soziologischen Funktion zu fixieren und zu untersuchen gestattet hätte(1), erweist sich nun als Vorteil, da sie der Konzentration auf das nur förderlich sein kann, was aus den beiden im folgenden skizzierten Sachkomplexen als der methodische Ansatz zu entwickeln sein wird.

1. Die selbst nur nach ihrem Kontext(2) als Gedicht sich gebende sprachliche Aussage stellt vor grundsätzlich andere Probleme als der Roman(3). Die Analyse fiktionaler Welt darbietung als Inhalt und Stoff, die den Untersuchungen zum Trivialroman wesentlich und richtungweisend sein konnte, entfällt bei der Beschäftigung mit einem - wie auch immer qualitativ zu wertenden - lyrischen Text, dem als Gedicht Stoff im epischen Sinne nicht eignet. Wie alle lyrische Aussage verweist daher auch das immerhin mögliche Trivialgedicht(4) primär auf sich selbst zurück und ist nur aus sich heraus zu analysieren(5).

2. Die Frage nach den Auswahlkriterien, aufgrund derer ein zu untersuchendes Textmaterial überhaupt erst zusammengestellt wird(6), gewinnt eine damit auch methodisch entscheidende Bedeutung.

Im Rahmen der Untersuchungen zum sogenannten Trivialroman war es insofern noch vertretbar, das den Analysen zugrunde gelegte Textmaterial nach vorgegebenen, uneingestandenermaßen ästhetischen(7) Maßstäben zusammenge-

- 1) Als Hauptbestimmungsstücke dieses sozialen Raumes gelten die Relationen und Interdependenzen innerhalb des Dreisprungs von Autor, Verleger und Leserschaft bzw. von Produzent, Verteiler und Konsument. Theoretisch gilt dieser Dreisprung auch für die hier untersuchte Lyrik, er bleibt aber insofern praktisch irrelevant, als er Entstehung und Struktur dieser Gedichte nicht nur nicht prägt, sondern völlig unbeeinflusst läßt (von Ausnahmen wie der Pierson-Lyrik einmal abgesehen).
- 2) Der Kontext meint hier die äußerlichen Merkmale des Druckbildes, der Form, der Rhythmisierung, des Reims, der Zeilenordnung etc., die schon in Erscheinungsweise und Darbietung ganz bestimmte Erwartungen beim Leser steuern und einen Text zuzuordnen erlauben (vgl. die Problematik des Begriffs Kontext bei Käte Hamburger: Logik der Dichtung, Stuttgart 1957, S. 167f und dessen Elimination in der 2. Auflage 1968, S. 193f)
- 3) vgl. hierzu ebd. S. 187ff
- 4) "Die Gefahr des Mißverständnisses ist hier groß, wenn ausgesprochen wird, daß jedes Aussagesubjekt, das sich als ein lyrisches setzt, ... ein lyrisches Gebilde konstituiert. Es ist derselbe Prozeß, der auch jeden Trivialroman in die episch fiktionale Gattung einordnet." (ebd. S. 194)
- 5) ebd. S. 226ff
- 6) vgl. dazu das unter 2.1.1 unten S. 19f Gesagte
- 7) Über den künstlerischen Rang, die dichterische Qualität und damit über die Zugehörigkeit zur sogenannten hohen Literatur war insofern negativ entschieden, als man das ausgewählte Textmaterial nur deswegen zur Grundlage einer trivial-literarischen Untersuchung machen konnte, weil man es für schlecht hielt (weshalb es ja auch von der traditionellen Literaturwissenschaft bis dahin nicht beachtet wurde). Die kunst-ästhetischen Normen bewirkten das trivial-ästhetische Vorurteil. (Vgl. hierzu auch H. Kreuzer, a. a. O., S. 179f)

faßt zu haben, als in den meisten Fällen eine Beantwortung der mit dem Phänomen der Trivialität verbundenen ästhetischen Fragen (die eben deswegen auch ungestellt bleiben mußten) nicht das Ziel dieser Arbeiten war.

Im Gegensatz dazu muß sich eine Untersuchung der Lyrik aber gerade einem solchen, in einer qualitativ-wertenden Textauswahl sich offenbarenden ästhetischen Vor-Urteil zu entziehen trachten, will sie nicht schon aufgrund ihres methodischen Ansatzes sich der Möglichkeit begeben, etwas anderes als eben nur jene, die Vor-Auswahl bestimmenden Kategorien in der Analyse des nach ihnen horizontal zusammengestellten Textmaterials wiederzufinden.

Der in diesen beiden einander wechselseitig bedingenden Komplexen im wesentlichen umrissene Problemkreis bildet gleichsam den Kernraum, aus dem heraus der methodische Ansatz dieser Arbeit entwickelt werden muß: er darf nicht - wie die Trivialliteratur-Forschung bisher - und kann nicht - was schon die Gattungszugehörigkeit des Textmaterials (Lyrik) ausschließt - sich darin erschöpfen, die Fragwürdigkeit sogenannter ästhetischer Be- bzw. Entwertung nur zu betonen, um desto leichter und überdies nur scheinbar jede ästhetische Problemstellung zugunsten einer vornehmlich literar-soziologischen ausklammern zu können. Die Aufgabe dieses Ansatzes dagegen muß es sein, die Frag-Würdigkeit der traditionell-ästhetischen Kategorien gerade dadurch zu erweisen, daß er versucht, sie radikal in Frage zu stellen.

### 1.2.2 Zur Durchführung

Der methodisch entscheidende Schritt folgt aus einer der allgemeinen Texttheorie zugrunde liegenden Überlegung. Danach setzt jedes fixierte sprachliche Gebilde zunächst - also noch ehe es etwa als 'literarisch' anzusprechen wäre im Sinne einer durch es bzw. in ihm gegebenen 'lyrischen', 'dramatischen', 'epischen' Wirklichkeit - nichts anderes voraus als seine eigene Realität, d.h. seine Wirklichkeit als Text.

Allgemeine Texttheorie ist die Theorie des Begriffs Text in höchster Allgemeinheit genommen... Texttheorie, die demnach die Realität der Texte, nicht die Realität der Welt voraussetzt, wenigstens zunächst nicht, erweist sich also als Theorie der Textmaterialität einerseits und als Theorie der Textphänomenalität andererseits. Die Textmaterialität wird statisch, die Textphänomenalität wird intentional beschrieben. (1)

Gerade darauf aber muß es hier ankommen, eine Weise der beschreibenden Analyse von Gedichten zu entwickeln, welche nach Möglichkeit keine nicht in diesen selbst gelegene Voraussetzungen macht. Die hierin schon angedeutete materiale - vorerst nur als unter anderen mögliche - Betrachtungsweise von sprachlichen Gebilden wird jedoch in Hinsicht auf das gesteckte Ziel insofern zur notwendigen, weil methodisch sinnvollen Verfahrensweise, da sie der Aufgabenstellung entspricht. Denn bisher setzt allein eine nur auf das Textmaterial gerichtete, durch die spezifisch literarische Valenz dieses Materials nicht präjudizierte Beschreibung in die Lage, jede nicht aus der - hier als Textmaterialität verstandenen - objektivierbaren Gegenständlichkeit des Gedichts erwachsende Kategorisierung auszuschließen.

Erst die Ablendung dessen, was als der habitualisiert-literarische Gegenstand der Untersuchung Lyrik heißt, auf das, was dieser Gegenstand zugleich auch

1) M. Bense: Programmierung des Schönen. Allgemeine Texttheorie und Textästhetik, *aesthetica* IV, Baden-Baden/Krefeld 1960, S. 78 (Hervorhebungen v. Verf.)

immer schon als je feststellbare Objektgegebenheit voraussetzt und damit den Begriff Text erfüllt, - erst die zunächst vorzunehmende Reduktion also des literarischen Gebildes Gedicht auf seine 'sprachmateriale' Wirklichkeit als Text ermöglicht eine - von jeder auf das Kunstwerk bezogenen, wie auch immer gearteten 'ästhetischen' Norm freie - einzig an der je feststellbaren Objektgegebenheit orientierte exakte Beschreibung.

Die im Verlaufe dieser Untersuchung daher vorzunehmende mathematisch-statistische Deskription literarischer Gebilde aufgrund ihrer Textrealität nach Worten, ihren Häufigkeiten, ihren Verteilungen und Zuordnungsbeziehungen etc. bedeutet damit nichts anderes, als eine der hier vorliegenden besonderen Problemstellung offensichtlich entgegenkommende wert-neutrale, überdies exakt-wissenschaftliche Methode der verlässlichen Sichtung und Analyse, deren Ergebnisse Mittelbarkeit mit letztlich auf Sinneswahrnehmungen fundierbarem Zustimmungszwang(1) auszeichnet. Daß die aus den Resultaten solcher Untersuchungen sich möglicherweise ergebenden Regularitäten und Gesetzmäßigkeiten ihrerseits immer auch - durch Nachprüfbarkeit wohlfundierte - Voraussetzung und Grundlage einer thematischen Interpretation(2) werden bilden können, braucht nach dem oben Gesagten nicht betont zu werden.

Nach diesen 'Vorüberlegungen' des ersten Kapitels wird im zweiten Kapitel die Frage der 'Textgrundlage' zu erörtern sein, die zur eigentlichen 'Analytik der Texte' im dritten Kapitel überleitet. Dabei werden methoden-kritische Reflexionen dessen, was einerseits im Hinblick auf das Ziel des Vorhabens noch vertretbare Bedingtheit, was andererseits aber eine von der Praxis diktierte Notwendigkeit der Durchführung überhaupt ist, die einzelnen Untersuchungsschritte einleiten. Ein letztes viertes Kapitel wird die Ergebnisse zusammenfassen und auf mögliche Konsequenzen und Folgerungen hinzuweisen suchen, ohne dabei jedoch die Resultate der Untersuchung schon im Sinne einer erst zu entwickelnden 'ästhetischen' Theorie interpretieren zu können.

- 
- 1) W. Fucks: "Mathematische Analyse von Sprachelementen, Sprachstil und Sprachen" in: Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 124(1963), S. 41f
  - 2) Das Ziel des in dieser Untersuchung verfolgten methodischen Ansatzes ist die Vorbereitung und Grundlegung einer solchen thematischen Interpretation, welche die Frage nach den ästhetischen Bedingungen der Möglichkeit literarischer Trivialität nicht neu, sondern überhaupt einmal stellt. Die Ausarbeitung dieser Frage und die Entwicklung einer kommunikations-ästhetischen Theorie der Trivialität müssen jedoch einer gesonderten Untersuchung vorbehalten sein.